

**OeME-Frühjahrstagung 29. April 2011
"Auf dass ihr lebt! Befreiende Theologien für das 21. Jahrhundert"**

Gott, der auf der Seite der Sklaven steht

Thomas Uhland, Journalist

Welche Theologien sind brauchbar auf dem Weg zu einer gerechteren Welt? In einer Welt, in der sich die einen auf Kosten der andern bereichern, braucht es einen Gott, der sich auf die Seite der Armen stellt, betonten die Referenten an der OeME-Frühjahrstagung 2011. Gewürdigt wurde auch der Gründer und langjährige Leiter des Ressorts OeME und Migration der Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn Albert Rieger, der in Pension geht.

Biblische Theologie ist stets eine Theologie, die sich auf die Seite der Unfreien stellt, sagte Pfarrer Jacob Schädelin an der OeME-Frühjahrstagung. So wie sich Gott einst auf die Seite des Volkes Israel gestellt hatte, als dieses aus der Sklaverei in Ägypten floh, stelle er sich auch heute auf die Seite der Menschen, die verschiedensten Sklavereien entfliehen, erklärte der Präsident der Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers.

Gott für die Mächtigen oder die Sklaven

Natürlich habe es auch zur Zeit des alten Israel verschiedenste Götter gegeben. Die meisten von ihnen legitimierten die Macht der Mächtigen – oder wurden von den Mächtigen dazu instrumentalisiert. «Jesaja nannte diese Götter «Scheissgötter»», sagte Schädelin bei einem Podiumsgespräch, an dem auch Mitri Raheb, lutherischer Pfarrer in Bethlehem, sowie die Islamwissenschaftlerin Rifa'at Lenzin teilnahmen. Für Schädelin gehören nicht nur die Olymps der Völker, sondern auch die Logik des freien Welthandels mit seiner Ungerechtigkeit zu diesen «Scheissgöttern».

Israel dagegen fand in seinem Gott denjenigen, der es aus der Sklaverei in die Freiheit führte. Schädelin nannte dies den «praktischen Monotheismus» Israels, der nicht theologischen Reflexionen entsprungen sei, sondern sich aus dem Leben und dem Glauben ergeben habe. Der Theologe zog Parallelen zu den Migrantinnen und Migranten der Gegenwart, welche vor politischer oder wirtschaftlicher Unfreiheit fliehen, zu den Hungernden in Afrika, zu den zur Prostitution gezwungenen Frauen in Europa oder zu sonst wie Ausgebeuteten. Ohne den Bezug zu Israel und dessen Perspektive von «Freiheit von jeder Art eines Ägypten» könne Theologie nie christlich sein.

Neue Theologie entwickeln

Dies ging Mitri Raheb allerdings zu weit. «Immer wenn wir Palästinenser Israel hören, denken wir an den heutigen Staat Israel.» Für ihn gehören zu den unfreien Menschen unserer Zeit auch das palästinensische Volk, das unter der Besatzung Israels leidet. Im Bezug auf Israel werde in der christlichen Welt immer noch weitgehend eine «Post-Holocaust-Theologie» gepflegt. «Doch von dieser gilt es sich zu verabschieden; wir sind nun in einem neuen Jahrhundert.»

Rifa'at Lenzin plädierte für einen vertieften Dialog zwischen den Religionen. «Der Graben verläuft heute nicht zwischen den Religionen, sondern zwischen religiösen und unreligiösen Menschen.» Dieser Dialog zwingt auch dazu, das Verständnis der eigenen Religion zu überdenken, was fundamentalistische Positionen unmöglich mache.

In einem Referat stellte der koreanische Theologie-Professor Park Seong-Won die Frage, «ob unsere Zivilisation wirklich das Leben fördert.» Der Ausbeutung des Planeten stellte er eine «landwirtschaftliche Theologie» gegenüber, in welcher der Mensch als Gärtner die Natur pflegt. «Bei allem Kampf um die Befreiung der Menschen darf auch die Befreiung der ganzen

Natur nicht aus den Augen verloren werden», forderte er.

Rieger tritt zurück

Die OeME-Frühjahrstagung 2011 war zugleich die letzte mit dem langjährigen Leiter des Bereichs OeME und Migration, Albert Rieger, der nun in den Ruhestand tritt. Es sei zweifellos im Sinne Riegers, an der Tagung nicht zurück, sondern vorwärts zu schauen, sagte die Leiterin der Fachstelle Migration, Anne-Marie Saxer-Steinlin vor rund 200 Teilnehmenden. Es gelte, Theologien zu entwickeln, die helfen, Herrschafts- und Wirtschaftssysteme zu durchschauen und zu verändern.

Der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Gottfried Locher, würdigte Rieger als einen, der die Verbindung zwischen Praxis und Theologie zustande gebracht habe. Er habe mit seinem Enthusiasmus für Gerechtigkeit den Synodalrat mehr als einmal in die richtige Richtung gelenkt. Nachfolger von Rieger wird Heinz Bichsel.

«In der Kirche kann man gar nicht pensioniert werden»

Vor 32 Jahren übernahm Albert Rieger die Leitung des Bereichs OeME der Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn. In dieser Zeit baute er den Bereich auf und prägte ihn nachhaltig. Nun wird er pensioniert – in den Ruhestand aber begibt er sich noch lange nicht.

Albert Rieger, was hat Sie 1979 bewogen, die Leitung der OeME zu übernehmen?

Nach meinem Theologiestudium lebte ich einige Jahre in Lateinamerika. Ich beschäftigte mich schon während dem Studium intensiv mit der Befreiungstheologie. Ich wollte dorthin gehen, wo diese Theologie geboren wurde. Die Frage, die sich mir stellte, war: Wie kann Befreiungstheologie in einem schweizerischen Kontext betrieben werden? Und wie können wir in der Schweiz zu einer befreienden kirchlichen Praxis finden?

Sie haben Ende der 1970er Jahre den Bereich OeME bei der Berner Landeskirche aufgebaut. Gab es auf diesem Gebiet zuvor nichts?

Es gab bereits eine Koordinationsstelle für OeME. Wir haben bestimmte Impulse und der Hilfswerke und Missionsorganisation aufgenommen und umgesetzt. Damit erkannte die Kirche, dass diese Aufgaben wirklich kirchliche Aufgaben sind, die sie nicht nach aussen delegieren kann. Lokale Kirchgemeinden konnten erfahren, dass sie Teil der weltweiten Kirche sind.

Was haben Sie in diesen Jahren erreicht?

Vieles ist gewachsen. Wir können dies in drei Bewegungen gliedern: Zum einen war da die Friedensarbeit, die mit den Friedensnächten auf dem Gurten begann. Daraus entsprangen etwa die Dekade gegen die Gewalt, die dieses Jahr zu Ende ging, oder die Ostermärsche. Zum zweiten setzen wir uns ein für Solidarität und Gerechtigkeit. Mit einzelnen Ländern wie Guatemala haben sich langjährige Partnerschaften entwickelt, in denen beide Seiten lernen. Ähnliches lässt sich von Südafrika oder Palästina sagen. Schliesslich engagieren wir uns für Menschen aus anderen Kulturen und Religionen, die unter uns leben. In diesen Kontext gehört etwa der Runde Tisch der Religionen oder das entstehende Haus der Religionen.

Gab es auch Misserfolge?

Ja, die gab es auch. Aber wenn ich frustriert bin, fange ich stets ein neues Projekt an.

Können Sie ein Beispiel geben?

2001 gab es eine grosse Debatte bezüglich der Haltung der Kirche zum WEF. Während wir sagten, mit den Wirtschaftsbossen zu diskutieren sei fruchtlos, wollte die Kirchenleitung den Kontakt nicht abbrechen. Die Folge des Konflikts war ein gemeinsamer Prozess, in dem wir in unserer Kirche ein Positionspapier zur Globalisierung entwickelten.

In welche Richtung soll sich der Bereich OeME künftig entwickeln?

Es ist wichtig, dass die Glut von unten kommt. Die Kirche muss von der Basis her aufgebaut sein. Wichtig ist, dass die Menschen gestärkt werden und dass man daran glaubt, dass die Welt verwandelt werden kann. Wir brauchen ja nicht alles selber zu machen! Wir dürfen daran glauben, dass Gott in seiner Gnade die Welt verwandelt, und dass wir seine Mitarbeiter sind.

Heute war Ihr letzter Arbeitstag in der Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn. Was werden Sie in Zukunft tun?

Ich wurde gefragt, ob ich beim Gedanken an meine Pensionierung eher Freiheit oder Leere empfinde. Ich sage: Nichts von beidem, ich empfinde Neugier. An einigen Projekten, für die ich mich bisher beruflich engagiert habe, werde ich weiter beteiligt sein. Doch ich kann es in meinem eigenen Rhythmus tun. Wissen Sie, eigentlich kann man in der Kirche gar nicht pensioniert werden. Die Mission geht immer weiter.